

# DER SPIEGEL

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

Neunzehnter Jahrgang.



Redacteur: Sam. Rosenthal.

Verleger: Fr. Wiesen's Witwe und S. Rosenthal.

1846.

Besth und Ofen, Sonnabend, 24. Oktober.

85.

### U n s e r u.

Novelle von W. Hamm.



Das Theater war ziemlich gefüllt. Man gab die „Stumme von Portici“, und deren ewig schöne Musik hatte eine größere, ausgewählte Gesellschaft als gewöhnlich in Parterre und Logen versammelt. Im Parquet saß, neben mehreren Freunden, Julius, ein junger Dichter und Schriftsteller, und musterte, statt die Lazzaroni auf der Bühne, den Kranz der Damen rings in den Logen. Aber das waren immer dieselben, längst bekannten Abonnenen-Gesichter, und verdrießlich ließ er mehrmals die Lognette wieder sinken. Plötzlich aber blieb sein Blick wie gefesselt an einer neuen Erscheinung haften. Zu seiner Rechten, in einer Loge ersten Rangs, saß eine Fremde, ein junges Mädchen, dessen ideale, reiche Schönheit Jedem auffallen mußte. Als Julius sie zufällig erblickte, erschrak er fast, denn gerade auf ihn heftete die Schöne die dunklen, feuchten Augen, die wie wundersame, fremde Blüten aus den Ranken brauner Locken leuchteten. Wie ein Zauber wirkte dieser Blick auf ihn; er konnte den seinen nicht mehr abwenden, eine geheime Gewalt verbot sogar den Versuch dazu, und als das Mädchen sich wegkehrte, starrte er immer noch wie geistesabwesend nach dem reinen, reizenden Profil. Erst als seine Nachbarn aufmerksam auf ihn wurden und der Richtung seiner Augen folgten, besann er sich auf das Unartige seines Benehmens, und zwang sich, dem Gesang des Vizekönigs scheinbare Aufmerksamkeit zu schenken. Aber nur scheinbar hörte er zu — denn in der That vernahm er nur ein Summen und Brausen im Gehirn; alle seine Sinne hatten sich in den einen des Gesichts konzentriert, und dieser strengte sich an,

gleich dem Grafen von Montemolin im schiefsten Winkel schielend, nur ein wenig von der Gestalt, der Hand oder dem Kleide der Unbekannten zu erspähen. Sehr oft freilich konnte er es sich nicht versagen, den ganzen Kopf zu wenden, und sonderbar, immer begegnete sein Auge dem der Schönen, und heftiger schlug ihm dann das Herz. Im ersten Zwischenakte, während dessen ihm wieder eine freiere Aussicht und Hinsicht vergönnt war, frug er seine Freunde so wol, wie alle Nachbarn nach dem Namen der interessanten Fremden; Niemand kannte sie, aber alle vereinigten sich im Preise ihrer Schönheit, und die Lognetten und Binocles richteten sich so eifrig nach der Loge derselben, daß sie fast unmutig sich abkehrte und oft lange unsichtbar ward. Dennoch sandte sie während des ganzen Abends von Zeit zu Zeit einen Blick nach Julius. Als das Theater zu Ende war, stürmte dieser auf höchst rücksichtslose Weise durch die Menge; der Erste am Ausgange, harrete er sehnstüchtig auf das Erscheinen seiner Unbekannten. Sie kam; hatte er früher ihr reizendes Antlitz bewundert, so entzückte ihn nun ihre vollendete, stolze Gestalt, und wäre nicht der fatale Bediente gewesen, der ihr die Mantille umhing, er wäre vielleicht so feil und unklug gewesen, ihr seine Begleitung anzubieten. So aber begnügte er sich glücklicherweise, wie ein getreuer Page, ihren Schritten in der kürzesten Entfernung zu folgen, zum großen Aerger des ehrerbietig nachtretenden Kammerdieners. Die Schöne sah sich erst um, als sie ihr Haus erreichte. Julius stand dicht vor ihr, er fuhr zusammen, verbeugte sich, aber ehe er noch an den Hut greifen konnte, war sie verschwunden und er stand allein, u. der Mond lachte recht höhnisch herab auf ihn von dem Nachthimmel. Das bemerkte er zwar, aber er segnete ihn dennoch, denn sein Schein erlaubte ihm, sich Lage und Nummer des Hauses anzunotiren, in welchem das schöne fremde Mäd-

hen wohnte. Fieberisch aufgeregte eilte er nach Hause; zwar hatte er Freunden versprochen, den Abend mit ihnen in froher Gesellschaft zuzubringen, aber heute war es ihm unmöglich, und er hing in seinem einsamen Gemach Träumen nach, oder dichtete Lieber einer höchst wunderbaren Verzückung.

Andern Morgens besuchte Julius schon ziemlich frühe seine Tante Amalie. Es war dies ein nicht ganz junges Fräulein von höchst ehrwürdigem Aeußern; gütig u. besorgt für alle, welche sie liebten, hatte Tante Amalie besonders für ihren Neffen Julius eine fast zärtliche Neigung gefaßt. Sie liebte in ihm sein freies, gutmüthiges Wesen, seine heitere, kindliche, oft kindische Fröhlichkeit, und vor Allem war sie stolz auf dessen dichterische Produktionen, von welchen sie beständig einige Muster in der Tasche nachführte, um diese bei Gelegenheit Freunden und Gönnern vorzulesen. Außer ihren lebenswürdigen Eigenschaften besaß aber auch die Tante ein bedeutendes Vermögen, ein Vorzug, gegen welchen Julius, der muthmaßliche Erbe, durchaus nicht unempfindlich war. Darum suchte er ihr auch in allen Stücken angenehm zu sein, bemühte sich fast mit der Aufmerksamkeit eines Liebhabers um sie und ihre kleinen Tanten, und bot seine ganze Lebenswürdigkeit auf, der Tante Amalie zu gefallen. Heute hatte er ihr versprochen, mehrere seiner neuesten Gedichte vorzulesen. Er würde dies Versprechen schwerlich gehalten haben, denn es war ihm von der lieblichen Erscheinung des vorigen Abends noch ein kleiner Schwindel im Kopf, etwas Herzbrausen in der Brust zurückgeblieben, aber er wußte, daß die Tante ein Wegbleiben, einen Wortbruch außerordentlich übel nehmen würde. Er kam also, und trotz seiner Migräne, von welcher er als Einleitung erzählte, las er nicht allein ganz gut, sondern auch recht viel; die Tante unterbrach ihn häufig, um auszurufen: „Klassisch! Einzig! Wahr gefühlt! Wie poetisch!“ u. s. w., oder um eine Thräne der Rührung abzuwischen, oder um dem plaudernden Papagei Koko, der beständig „Dieb!“ oder ähnliche unpassende Worte schrie, mit Mandeln den Schnabel zu stopfen. Julius beruhigte sich endlich; er war sehr angegriffen von dem Lesen seiner Werke. Die zärtliche Tante brachte ihm selbst ein Glas kalten Punsch und ein Stük Lortz, und nachdem sie den Neffen genug gelobt, rückte sie ihren Lehnstuhl näher zu dem seinigen und begann: „Lieber Julius, ich habe mir schon längst vorgenommen, über eine sehr wichtige Angelegenheit mit dir zu reden.“ — Julius sah die Tante groß an; sie schaute ihm so eigenthümlich in die Augen, daß er das tête à tête ein wenig zu fürchten begann. Nichtsdestoweniger küßte er ihr auf die artigste Weise die Hand, u. rief feurig:

„Sprechen Sie, beste Tante! Ihr Wille ist mir, wie Sie wissen, Gesetz!“ — „Nicht so, mein Theurer,“ sprach die Tante weiter, indem sie seine Hand festhielt. „Gebieten will ich dir nicht, kann es nicht. Aber höre mich! Du stehst allein, bist in dem Alter, einmal solid, gesetzt zu werden, du bedarfst einer Stütze. Deine reiche Phantastie will einen Stamm, an welchem sie sich hinaufranke; dein Gemüth bedarf eines gleichgesinnten Wesens, das dich ganz versteht, dich ergänzt, dich liebt. Kurz, ich glaube — ich meine — du solltest heirathen.“ — Julius erschrak ein wenig bei diesem Vorschlage; er saß sich jedoch, und rief seufzend nur: „Ach!“ — Tante Amalie fuhr leise fort: „Ich weiß, was du sagen willst. Du bist nur wenig vermögend, das, was deine poetischen Produktionen dir einbringen, ist auch nicht viel, aber dafür habe ich genug für uns Beide. Was mein ist, soll dein sein; Nahrungsforgen werden dich daher nicht quälen. Daher wähle! Aber wähle gut! Keines jener Kinder, welche nur der Vergnügungen wegen zu leben scheinen, keine jener Koketten, welche das Herz der Männer nur als einen Spiegel zu betrachten gewohnt sind; auch keine jener guten Hausfrauen, welche schwarze Flecken im Gesicht und auf der Schürze haben, erst Abends Toilette machen, u. nur von Waschen-Einmachen und Weißzeug zu reden wissen. Nein, du brauchst eine Frau, die mehr ist, die Alles hat, was du, und noch mehr. Sieh, lieber Julius, ich will dir keinen Vorschlag machen, aber doch — doch sage mir vor Allen, hast du etwa schon gewählt?“ Dabei drückte Tante Amalie ihrem Neffen recht zärtlich die Hand und sah ihm erwartend ins Gesicht. Dieses wurde bald roth, bald blaß; in tödtlicher Verlegenheit wußte er kein Wort hervorzubringen. Die Tante sagte nach einer kleinen Pause: „Nur Muth, lieber Julius; habe Vertrauen zu mir. Wenn du gewählt hast, so nenne die, welche du liebst, und erwarte Alles, Alles von meiner Liebe zu dir!“ Die Gute konnte das Weinen nicht mehr zurück halten, sie schluchzte laut, fiel dem Neffen um den Hals und küßte ihn herzlich. Julius war der Verzweiflung nahe. Als die Tante ihn losließ, warf er sich vor ihr auf die Kniee. „Theure, edle, gütige Tante,“ rief er im Tone des grenzenlosesten Schmerzes, „ich verstehe Sie! Aber Ihre Güte drückt mich zu Boden. Ich kann nicht — ach, erlassen Sie mir das Geständniß. Ewig werde ich Sie verehren, lieben wie eine Mutter — aber — ich liebe eine Andere!“ Mit diesen Worten sprang er auf und stürzte zur Thüre hinaus. — „Eine Andere?“ rief die Tante bestürzt im Tone der höchsten Verwunderung. Koko schrie auf die Straße hinab: „Narr! Narr!“ und der Flüchtling drunten glaubte die Stimme

eines Verste-

her einen  
Dahem  
Nasender.  
sen Lehne  
dann gab  
es gerade  
flog, die h  
sant hatte  
pha, auf  
einen Mon  
derzugeben  
Geschichte!  
„Alles fort  
nung verlor  
du von mi  
des, des ni  
mich, nich  
bensglük!  
träumte B  
meinem Gl  
hin ein Ki  
sich gegen  
Was soll  
schien der  
len. Er sp  
von der W  
starr und  
aufziehen,  
muthig wa  
und ging  
Zimmer au  
die heutigen  
darnach. T  
die Hand.  
Gemüthe;  
wie er war  
kennen. Ha  
— da stan  
die Schöne  
rie Selt  
Hauptmann  
Hauptmann  
fes, dessen  
am vorige  
Jetzt schien  
heiter und  
er seine T  
Schönen w  
nade zu m

Die A

Das Be  
Gelegenhei  
genstand d  
wiß mit F  
forme“ au

eines Verstandesmenschen zu vernehmen, welcher einen Dichter beurtheilt.

Daheim geberdete sich Julius völlig wie ein Nasender. Zuerst warf er einen Stuhl um, dessen Lehne einige leere Flaschen entzwei schlug; dann gab er dem Tintenfaß einen Stoß, das es gerade kopfüber auf einen Pak Novitäten flog, die heute der Buchhändler zur Einsicht gesandt hatte; endlich warf er sich auf das Sopha, auf dem gerade Wäsche lag, und hielt einen Monolog, dessen Eingang nicht gut wiederzugeben ist. — „Bewünschte, vermaledeute Geschichte!“ knirschte er und biß an den Nägeln. „Alles fort! Alles verloren! Selbst die Hoffnung verloren! O Tante, Tante, was verlangst du von mir! Nein, es ist unmöglich! des Geldes, des wichtigen Besitzes wegen opfere ich nicht mich, nicht meine Freiheit, mein ganzes Lebensglück! Und doch wäre es gerade dieser geträumte Besitz gewesen, welcher mir allein zu meinem Glücke hätte helfen können. Aber ich bin ein Kind des Unglücks. Das Schicksal hat sich gegen mich verschworen — ich bin elend. Was soll ich thun?“ — Nach diesen Worten schien der Arme einen Entschluß fassen zu wollen. Er sprang empor, nahm die Tazerolen von der Wand und betrachtete dieselben lange starr und wehmüthig. Er wollte die Hähne aufziehen, aber sie waren sehr eingeroftet. Mißmüthig warf er die Todeswaffen auf das Bett, und ging mit verschränkten Armen heftig im Zimmer auf und nieder. Der Bediente brachte die heutigen Zeitungen. Mechanisch griff Julius darnach. Das Fremdenblatt kam ihm zuerst in die Hand. Wie ein Blitz fuhr es ihm durch's Gemüthe; er glaubte, ein wenig abergläubisch, wie er war, den Fingerzeig des Fatums zu erkennen. Hastig überließ er die Liste der Fremden — da stand es — kein Zweifel, sie war es, die Schöne von gestern Abend: „Fräulein Marie Heltmann von Worsstadt bei Herrn Hauptmann Tolder.“ Sie mußte es sein, Hauptmann Tolder hieß der Besitzer des Hauses, dessen Nummer sich der junge Enthustast am vorigen Abend so genau aufnotirt hatte. Jetzt schien er auf einmal umgewandelt, wieder heiter und zufrieden. Rasch u. sorgfältig machte er seine Toilette; er hatte beschloffen, vor der Schönen wenigstens eine kleine Fensterpromenade zu machen. (Fortsetzung folgt.)

### Die Aussteuer der Infantin Louise.

Das Vermögen der Infantin Louise war bei Gelegenheit ihrer Vermählung so oft der Gegenstand der Debatten, daß unsere Leserinnen gewiß mit Interesse lesen werden, was die „Reforme“ aus Aktenstücken beibringt. Das erste

Dokument, das sie mittheilt, ist das Testament Ferdinands VII., datirt aus Aranjuez, 10. Juni 1830. Das andere ist das Inventarium, welches die provisorische Regentschaft durch den Marschall Palafox u. die übrigen Kommissionsglieder am 10. Dezember 1840 nach der Abreise Marie Christinens aus Spanien aufnehmen ließ. Ersteres spricht sich über den Grundbesitz aus, der beiden Schwestern gemeinschaftlich gehört und keineswegs bedeutend ist. Das bewegliche Vermögen, welches die 25 Mill. bilden soll, reduziert sich laut der zweiten Urkunde auf 3,147,820 Realen (1 Real = 6 kr. G. M.) u. zwar auf folgende Weise: a) an Edelsteinen u. Schmuk 2,332,809 Realen; b) an Silberzeug 539,125 R.; c) an Goldgegenständen 276,387 Realen. Ferner weist dieses amtliche Protokoll nach: 1) daß die Königin Isabelle im Augenblick der Abreise ihrer Mutter an Leibwäsche nur elf Hemden von gewöhnlicher Leinwand besaß; 2) daß sie nicht einen vollständigen Schmuk hatte; 3) daß sich an Silbergeräthe im königl. Schlosse nur drei silberne Dintenfassler vorfanden; 4) daß sich die Königin schwach versilberter Blechgeräthe bedienen mußte, bis Herr Heros beim Hofjuwelier Martinez silberne anfertigen ließ; 5) daß die meisten Schränke im Juwelenzimmer leer waren; 6) daß man keinen einzigen Realen baares Geld im Schlosse fand. — Es ist zu bemerken, daß Marie Christine bis zu ihrer unfreiwilligen Abreise Vormünderin ihrer Töchter war.

### Goethe und die Berlinerin.

Es ist hinlänglich bekannt, wie sehr Goethe durch die Besuche von Neugierigen gequält und endlich dahin gebracht wurde, sich auf solche Weise nicht mehr zur Schau stellen zu wollen. An einem Tage meldete ihm jedoch sein Kammerdiener, eben der unglückliche Stadelmann, welcher sich vor einem Jahre in Jena im Armenhause erhängte, es sei eine große, sehr korpulente Frau aus Berlin da, die sich durchaus nicht abweisen lassen, sondern den „großen Goethe“ sehen wolle. Die Seltsamkeit des Besuches zog den Dichterheros an, u. er befaß, die gute Frau einzuführen, die schon nach einigen Augenblicken im besten Staate, mit raschen Schritten und vor Gile keuchend, zu ihm eintrat, ihn starr ansah und dann rund um ihn herging, um den außerordentlichen Mann von allen Seiten zu besehen. „Liebe Frau,“ nahm jetzt Goethe lächelnd das Wort, „kennt Sie mich denn? — „Tott!“ war die mit Pathos gegebene Antwort, „ist sollte Jethe mich kennen?“ u. die Arme zur Deklamation erhebend, deklamirte sie:

„Fest jemanert in der Erden  
Steht die Form aus Lehm jebrannt!“

### Presß-Beitung.

„Ein Stük Leben.“ Ausgeschnitten von L. Foglár. Pesth 1847. (Bei Carl Geibel.)

„Ich dichte nicht mit Kopf und Hals —  
Ich dichte ja mit Herz und Leben.“  
L. Foglár.

Es gibt in Jedem von uns ein Doppelleben, das in zwei, miteinander kaum in Berührung stehenden Strömen dahingleitet: das Leben unserer Handlungen und das Leben unseres Gemüthes. Im prosaischen Menschen herrscht das Erstere, im Poeten Letzteres vor, und eben dies Vorherrschende des Gemüthlebens, dies Aufgehen der schroffen Außenwelt in die innere Gemüthswelt — stempelt Foglár zum echten Poeten. Die beiden Zeilen, die ich als Motto angeführt, charakterisiren Foglár's Dichtungen am kürzesten und kündigsten; F. besingt in seinem „Stük Leben“ die Liebe, und kann es für den Dichter einen schöneren Vorwurf geben, als die Liebe in ihren verschiedenen Gestaltungen, sei es nun Liebe zur Heimat, zum Weibe oder zum Freunde? — Und weil die Liebe im Herzen thronet, müssen Liebeslieder dem Herzen entquillen. Dabei hat beinahe jedes einzelne Gedicht eine hübsche, oft überraschende Pointe, aber nicht Pointen, wie sie Heine so geschickt und seine Nachbeter so ungeschickt ausgestreut, Pointen, die mit einem Witzschlage den Effekt des ganzen Gedichtes zerstören und den Leser unbefriedigt lassen; Foglár's Pointen reihen sich, ohne Uebersprung, an das Gedicht und gleichen der bunten Flagge, die von dem vollendeten Versgebäude herabweht. — Die Tagebuchsblätter sind, meines Erachtens, die Krone des Werkes, sinnig gedacht, tief empfunden und in makelloser Form wiedergegeben. Auch im Anhange finden sich viele sehr gelungene Dichtungen, während die Ghasale Rückert's und Platen's derartigen Dichtungen nicht weit nachstehen. M. F.

\*\* In New-York allein erscheinen laut dem jüngsten Adresskalender jetzt 148 Zeitungen und andere periodische Schriften.

\*\* Vom Nordamerikaner James Sparks haben wir eine neue „Geschichte der amerikanischen Revolution“ zu erwarten.

### Theater- und Musikzeitung.

Lemesvar. Wild eröffnete als Sever sein Gastspiel auf der hiesigen Bühne und elektrisirte das Publikum mit den sprühenden Funken seines deklamatorischen Gesanges. — Lemesvar erfreut sich nun auch der Genüsse, die Wild's Kunstgesang ein Vierteljahrhundert reichlich spendet. An seiner Seite erhielt auch Mad. Kollmayer als Norma großen Beifall. Die ganze

Vorstellung ging gerundet zusammen. — Ueber die Eröffnung der Lemesvarer Bühne meldet das hiesige Wochenblatt: „Unser Theater ist am 8. Oktob. bei glänzender Beleuchtung des äußern Schauplazes mit dem Drama: „Eine Mutter aus dem Volke“ eröffnet worden. Obwohl bei geschlossenem Abonnement, waren dennoch alle Räume gefüllt, und es gewährte einen imposanten Anblick, das wunderhübsch gemalte und ausgestattete Haus mit so vielen elegant geschmückten Zuschauern und Zuschauerinnen zu erblicken. Der äußere Schauplaz, wie wir hören, von Hrn. Numczer gemalt, ist äußerst nett und die Dekorationsstücke, welche wir bis jetzt zu sehen Gelegenheit hatten, von dem rühmlichst bekannten k. k. Hofdekorateur, Hrn. Herrn. Neefe, sind so schön, daß wir nur sagen können: „Das Werk muß den Meister loben“ und hinzufügen, es möchte auch Schiller's hierauf folgender Vers: „Doch der Segen kommt von oben!“ insofern in Erfüllung gehen, daß der Segen oder der Dank nicht nur von oben, sondern von allen Seiten kommen möge; — doch das geschah ja auch, denn Hr. Neefe wurde zur Anerkennung seiner Verdienste um Lemesvar's Thalientempel vom gesammten Auditorium stürmisch hervorgehoben. Herr Direktor Schmid, welcher an der Spitze seiner neuengagirten Gesellschaft, meist aus wohlgebildeten Gestalten bestehend, u. schon dadurch einen Sinn des Zuhörers, sein Auge, für sich einnehmend, den Prolog sprach, empfing alle Beweise der Zufriedenheit von Seite des Publikums u. er verdient sie auch; denn die Mitglieder, aus welchen seine Gesellschaft besteht, sind meistens brav, zum Theile ausgezeichnet.“

\* Das große Musikfest zu Birmingham, über das die „Times“ ausführlichen Bericht erstatten, hatte ein Auditorium von 3500 Personen und brachte eine Einnahme von 11,500 Pfund Sterling (über 110,000 fl. C. M.)

\* Man schreibt aus New-York: „In den deutschen Konzerten, die im hiesigen Stadthaus (City-Hotel) gegeben werden, hat man oft Gelegenheit 200 deutsche Dilettanten zu hören. — Leopold von Meyer ist mit Kränzen u. Lorbeern beladen, die er von New-Orleans bis Canada sammelte, wieder hier angekommen; er begibt sich nach Newport, um daselbst Konzerte zu geben.“

\* Einem eigenhändigen Schreiben der Jenny Lind an den Dr. W.—t. in Wien zu Folge, wird die schwedische Nachtigall am 28. d. M. in der Residenz eintreffen.

### Mignon-Beitung.

Stwas von Allem. Von Barby aus macht man folgende seltsame Mittheilung, deren Richtigkeit wir natürlicher Weise nicht ver-

bürge  
bet st  
delber  
fier is  
Aufim  
Unbe  
in ge  
unge  
ein so  
dies  
lung  
geht  
kann  
zum  
er au  
nach  
tilgt  
rettet  
nem  
solle  
gerett  
telst  
ne) k  
Amer  
gema  
entha  
de,  
lies.  
würd  
treten  
\*  
Man  
de V  
die W  
im S  
\*  
einen  
chines  
Knop  
Braun  
ren n  
folgte  
selbst  
wodu  
Bau  
dieses  
bene  
\*  
ist in  
Verb  
häng  
gerin  
ter de  
Frau  
„Heil  
Sant  
\*  
Medi  
Dber

bürgen können: Unweit Barby a. d. S. befindet sich gegenwärtig ein Faß, welches dem Heibelberger an Größe gleich, oder wol noch größer ist, und wegen seines seltsamen Zweckes die Aufmerksamkeit des Publikums erregt. — Ein Unbekannter kommt zu einem Böttchermester in genannter Stadt und bestellt sich ein Faß ungewöhnlicher Größe. Der Böttcher ist bereit, ein solches zu machen, verlangt jedoch, da ihm dies etwas sonderbar schien, zuvor die Bezahlung, welche ihm auch geleistet wurde. Darauf geht dieser Unbekannte zu einem als fromm bekannten Dienstmädchen und bittet um ihre Hand zum ehelichen Bunde. Er erzählte ihr nun, daß er aus sicherer Quelle wisse, daß die Menschen nach 3 Jahren durch eine Sündfluth alle vernichtet werden würden, und daß er sich, um gerettet zu werden, wie Noah, ein Faß mit einem Dampfkessel habe bauen lassen und darin solle auch sie (seine Braut) vom Untergange gerettet werden, um alsdann mit ihm, mittelst der Dampfkesselfkraft, (ohne Dampfmaschine) bei günstigem Winde (ohne Segel) nach Amerika zu schiffen. Nun wurde er aufmerksam gemacht, daß sich das Faß drehen und der Aufenthalt in demselben nicht angenehm sein werde, worauf er demselben einen Rand geben ließ. Die Abfahrt von dort über Magdeburg würde er, seiner Aussage nach, sehr bald antreten! — Kann noch Jemand mitfahren?

Der neue Planet ist noch nicht getauft. Man hat den Namen Janus vorgeschlagen, Le Verrier wünscht ihn jedoch nicht, weil er die Bedeutung enthält, daß der Planet der letzte im System wäre, und dieser Ansicht ist L. nicht.

Die Schießbaumwolle hat abermals einen neuen Erfinder an dem Assistenten am chinesischen Laboratorium zu Halle, Dr. W. Knopp, erhalten. Derselbe hält das von dem Braunschw. Professor Otto angegebene Verfahren nicht für das von Professor Schönbein befolgte und überhaupt für nicht befriedigend. Er selbst schlägt nun eine einfachere Methode vor, wodurch eine im höchsten Grade explodirende Baumwolle sich herstellen läßt, ohne indeß auch dieses Mittel als das von Schönbein angegebene betrachten zu wollen.

Seit der neuen päpstlichen Regierung ist in diesen drei Monaten noch kein einziges Verbrechen vorgekommen. Das Volk in Rom hängt mit solcher Liebe an dem Papst, daß die geringste Veränderung auf seinem Gesichte unter dem Volke eine wahre Angst erregt und die Frauen rufen dann dem Vorüberfahrenden zu: „Heiliger Vater, forget für Euere Gesundheit! Santo padre, abbiatevi cura della salute.“

(Schießhobelspäne.) Dr. C. F. Bley, Medizinalrath und Apotheker in Bernburg, auch Oberdirektor des norddeutschen Apothekervereins,

hat die Schießbaumwolle abgeschafft und wohlfeilere Stoffe als ebenso zweckmäßig gefunden. Dies neue Schießmaterial besteht in feinen Hobelspänen und Sägespänen, zumal weicher Holzarten, welche, wenn sie mit rauchender Salpetersäure übergossen und hernach ausgewaschen und getrocknet werden, ebenfalls die explodirenden Eigenschaften besitzen, sich leicht entzünden und im Feuergewehre und bei Steinsprengungen das Schießpulver ersetzen.

Wir lesen in der Gegenwart: „Da die Baumwolle kein inländisches Produkt ist, und da die Anwendung als Schießbaumwolle in der k. k. Armee manchen Schwierigkeiten mit entgegen konnte, da auch der Preis der Baumwolle zu hoch steht, so ging mein Streben dahin, einen andern Stoff aufzufinden, welcher sich ebenso, wie die Baumwolle, in einen explosiven Körper verwandeln läßt. Es ist mir nun gelungen, durch Versuche darzuthun, daß die Leinwandfaser, Flachs, Werg, zerstückelte Leinwandabfälle, Charpie u. dergleichen in denselben explosiven Zustand verwandelt werden können, wie die Baumwolle. Die Präparation ist der Hauptsache nach dieselbe, wie sie Dito für die Schießbaumwolle angibt, jedoch gelingt die Präparation des Werges sicherer als die der Baumwolle, und die explosive Kraft eines gelungenen Präparates scheint mir noch größer zu sein, als die der Baumwolle, was weitere Versuche noch beweisen sollen.“

Dr. Joh. Florian Heller.

(Reisen von Wien nach London). Vom 15. d. M. angefangen, kann man von Wien (und Pesth) nach London u. Newyork u. unterbrochen mittelst Dampf reisen. Es wird nämlich an diesem Tage die Eisenbahn von Berlin bis Hamburg eröffnet. Von Wien nach Prag geht's mittelst Dampf Wagen, von Prag nach Dresden auf der Moldau und Elbe mittelst Dampfschiff, von Dresden über Magdeburg u. Berlin bis Hamburg wieder mittelst Dampf Wagen, und von Hamburg bis London oder Newyork, wieder mittelst Dampfschiff. (Gegenw.)

Herr Viktor Hugo ist, wie man sagt, beauftragt, aus Veranlassung der Heirath des Herzogs von Montpensier eine Kantate abzufassen.

Auf seiner Rückreise von Wien passirte am 10. Okt. das Schiff „Amsterdam en Weenen“ unter gegenseitigen Salutschüssen durch Würzburg.

Sollte Jemand noch keinen rechten Begriff von der Philosophie haben, der lasse sich vom „Wandelstern“ auf jene Notiz in einem Werke des Professor Windischmann verweisen, als welche also lautet: „Die Philosophie ist wesentlich nichts Anderes, als das streng in einem Zusammenhange fortschreitende Zusichselbstkom-

men, so wie nicht minder das auf diese Weise verfahrende Zuschselfstbringen u. dann das Beisichselfstbeharren der im bloßen sinnlichen und fleischlichen Leben außer sich gehenden und — wie es sich am Ziele findet — außer sich gekommenen und zu jenem Abgrunde des Lebens herabgesunkenen Vernunft“. . . . Haben Sie's verstanden, meine Herren?

\* \* In Konstantinopel wurde am 1. Sept. im Beisein des Sultans und der hohen Behörden der Grundstein zu einer Universität gelegt; die Feierlichkeit erhöhte der Opfertod von zwölf Hammeln. Wollte man dadurch andeuten, daß der Weisheit die Dummheit als Opfer fallen müsse?

### Pillen und Bonbons.

† Ein hiesiges Blatt schrieb kürzlich: „Am 29. d. M. arrangirt die Baracskaer Grundherrschaft ein Ballfest und ladet hiemit die Städter zur Theilnahme auf.“ — Nichts als billig! Die Grundherrschaften, die schon so viel ihren Bauern aufgeladen, dürfen auch einmal selbst etwas auf laden.

† Die weiblichen Besucher des Nationaltheaters beschwerten sich, daß die Herren in der Vorhalle ihre Cigarren an den Gaslampen anzünden. Nun gut! so mögen die Damen — wie jener Fuhrmann der Königin Elisabeth sagte — die Cigarren an ihren — Augen anzubrennen gestatten.

„Arme Leute haben gute Herzen!“ sagt das Sprichwort. Diese Friedfertigkeit kommt vermuthlich daher, weil arme Leute selten etwas an haben.

† Ein gewisses Blatt versicherte wiederholt, daß in Pesth dreizehn kaiserliche Tabakfabriken errichtet werden. — Man sieht, was eine einzige Lügenfabrik Alles zu Tage fördern kann.

### Lokal-Beitrag.

#### Theater.

Nationaltheater. Das zweite Auftreten der Mad. Fanny Cerrito und ihres Gatten, des Hrn. Saint-Leon verursachte ein volleres Haus, als das erste Mal. Das Künstlerpaar erwarb sich auch vielen Applaus, wenn auch nicht jenen Enthusiasmus, der dem Namen Cerrito, der europäisch berühmt ist, angemessen wäre. Wenn es gleich wahr ist, daß die Cerrito keinesweges mit der Gsler einen Vergleich aushalten kann, so leistet sie doch, besonders, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, in dem komischen Genre der Tanzkunst, so Ausgezeichnetes, wie man es auf dieser Bühne noch nicht gesehen, u. das verdient schon etwas mehr Akklamationen und noch mehr Blumen und Kränze, als der großen Tänzerin auf einer Bühne zu Theil wird, wo man

gewohnt ist, minderen Kunstcelebritäten weit größere Apotheosen darzubringen. Ja, wenn der Hyper-Enthusiasmus für Kunstmatadore ganz abflürbe, würden wir kein Wort verlieren, da er aber lebt und noch immer vegetirt, so sei er wenigstens gut angewendet. — Herr Saint-Leon gefällt fast mehr als seine Gattin; er scheint besonders als Grottesktänzer in seinem Elemente zu sein. — Dem. Sary Fanny leistete Treffliches und legt rühmliche Beweise ihrer Fortschritte ab. Am Schlusse tanzte die Cerrito noch die Gitana, in welcher sie viele Grazie bewährte, und welchen schönen Tanz sie wiederholen mußte. — Wir hoffen, bei den künftigen Leistungen einer größern Begeisterung, mehr Kljen's und vor Allem mehr Blumen zu begegnen. Die Gsler erhielt in einem Wurfe mehr, als die Cerrito in zwei Abenden.

— Die rühmlich bekannte graziose Tänzerin Dem. Scherzer, welche seit längerer Zeit ohne Beschäftigung hier weilt, wird einige Male auf der Nationalbühne mit der Cerrito tanzen, wodurch die dortigen Ballets gewiß neuen Reiz erhalten werden. Dem. Scherzer erhält für jeden Abend 100 fl. EM.

Deutsches Theater. Am 21. d. M. zum ersten Male: „Ein Mädchen vom Theater“, Lustspiel von L. Feldmann. — Die Vorsehung hat dem Deutschen ein besonderes Glück verliehen: er weiß sich selbst am besten zu trösten! Kaum hatten Peter und Paul und einige Andere schlechte Lustspiele geschrieben, als man sich auch schon damit zu trösten anfang, das Lustspiel könne auf deutschem Boden nicht gedeihen wegen des politischen Klimas u. wegen der Unerquicklichkeit des öffentlichen Lebens in Deutschland u. s. w. Und dennoch ist diese Erküße nur der Dekmantel, hinter den sich die Talentlosigkeit vertriecht. Deutschland hat noch immer einige — wenn auch nicht viele — vorzügliche Lustspiel-dichter — Feldmann gehört untreitig unter diese. Sein neuestes Lustspiel ist wol nicht vollkommen, aber es hat viel Gutes; es ist zeitgemäß und geißelt scharf den Sängerrinen-Enthusiasmus (kann auch von Virtuosen gelten) und der Erfolg wäre ein noch viel glänzenderer gewesen, wenn wir den Lind-Paroxismus mitgemacht hätten. Das „contraria penes se u. s. w.“ hat Feldmann trefflich angewendet und wir finden in seinem „Theatermädchen“ die wirksamsten Kontraste. Hier die an ihrer Tochter zur Märrin gewordene Mutter (Mad. Klimmettsch), dort den ruhigen, besonnenen, sich still freuenden Vater (Hr. Berg), hier den (Verzeihung für den Leonasmus) verrückten Theater-Enthusiasten (Herr Bergmann), dort den nüchternen, aber um so wärmeren Kunstverehrer (Hr. Stölzel); endlich hier die junge Sängerin (Dem. Duandt), der die Vorsehung schon in der Wiege einige Glockentöne und hübsche Triller in die Kehle gesteckt, für die sie Gold und Lorbeeren erntet und dort — ein deutscher Jüngling (Hr. Windisch), der mit der Wissenschaft von 20 Jahren als Schauspieler auf die Bühne tritt und die glänzende Aussicht hat, vom dritten Liebhaber zum Dpernfouffleur zu avanciren. Der Kapellmeister (Hr. Treumann jun.) und der Theaterdirektor (Hr. Rott) sind recht komische Figuren. Uebrigens hat das Lustspiel auch noch recht wirksame Situationen u. einen ausgezeichneten Dialog. — Stil und Darstellung wurden sehr beifällig aufgenommen, besonders das exzellente Spiel des talentvollen Hrn. Treumann jun., der nach Szenen und Aktschlüssen gerufen wurde. (Er scheint sich in Hrn. Forst ein

treffliches Vorbild gewählt zu haben.) — Das Haus war gut besucht

M. F.

— Um verschiedenen umlaufenden Gerüchten zu begegnen, versichern wir, daß Hr. von Forst bereits vor längerer Zeit die Direktion des Pesther deutschen Theaters auf weitere sechs Jahre (von Ostern 1847 an) höchsten Orts zugetheilt wurde.

Dfner Theater. An die in diesen Blättern jüngst mitgetheilte Besprechung des „schwarzen Doktors“ (nach dem Französisch frei bearbeitet von Ph. Weil), ging ich mit einer besonderen Unbarmherzigkeit; ich fühlte meinen, vielleicht zu scharfen, aber gerechten Tadel vor meinem kritischen Gewissen gerechtfertigt, gerieth aber dennoch in das kizliche Dilemma glauben zu müssen: entweder, daß die Pariser, die das Stück so enthusiastisch aufgenommen, keinen Begriff von Aesthetik haben, oder, daß das Drama in der Bearbeitung allen Werthes beraubt wurde. Ersteres zu glauben, wäre denn doch etwas anmaßend und Letzteres läßt sich von einem Schriftsteller, dessen schönes Talent sich schon so oft bekundet und auch anerkannt wurde, nicht voraussetzen; — daß es noch ein „tertium“ gibt, ließ ich mir in meiner Unkenntniß der Bühnenmysterien nicht einfallen. Wie konnte ich es auch für möglich halten, daß es Jemand wagen könnte, das Werk eines Schriftstellers auf dessen Ruf gefährdende Art zu verstümmeln! Ich erbat mir das Manuscript des Hrn. Bearbeiters und fand wenig oder nichts von den Mängeln, die mir bei der Darstellung sogleich auffielen. — Die Regie der Dfner Bühne hat nämlich gegen ein Drittheil des Dramas weggestrichen\*); daher die „Masse von Unwahrscheinlichkeiten“ — wie ich mich ausdrückte — da selbst das Motivirte, sobald die Motivirung weggelassen wurde, als unmotivirt erscheint, daher die mangelhaften oder, wie ich sagte, unstatthafter Charaktere, da viele der Hauptzüge mit den gestrichenen Szenen verloren gingen. Im 3. Akte wüthete der Nothlist am Gränlichsten, — die Exposition wurde gestrichen, folglich mußte die darauf folgende Katastrophe unerwartet kommen; den Meineid, den ich am Urtheil gerügt, trägt weder Verf. noch Bearbeiter. — So achtet eine deutsche Bühne einen deutschen Schriftsteller! Jede Bühne hat das Recht, das Werk eines Dichters zurückzuweisen, aber nicht es zu verstümmeln und den Namen des Literaten an den Pranger zu stellen. Die Dfner Bühne kann ihr Unrecht einzig und allein dadurch wieder gut machen, wenn sie das Drama, ganz so, wie es Hr. Weil deutsch bearbeitete, gut einstudiren u. gut spielen läßt. Daß der Erfolg dann ein viel günstigerer sein wird, hoffe ich, — will es aber keineswegs verbürgen; — jedenfalls werden die Rügen, die vielleicht auch dann noch den Schriftsteller treffen, verdient und er nicht für die Verstöße Anderer zu leiden gezwungen sein. Dixi et salvavi animam meam!

M. F.

### Loakalbemerker.

**Merztliches Bulletin** über das Befinden Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Palatin. — Der geistige wahrgenommene, wenn auch langsame Besserungs-Zustand im Befinden Sr. k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs

\*) Daß ich dies schon damals geahnt, beweiset meine Anspielung auf die Streichinstrumente; doch mußte ich mir erst Gewißheit verschaffen. F.

hielt den ganzen Tag hindurch ungestört an. Die Nacht war minder ruhig, als die gestrige. — Am 23. Morgens ist das Befinden Seiner k. k. Hoheit so, wie gestern.

Ofen, am 23. Okt. 1846.

Früh 9 Uhr.

Stähly m. p.

Dr. Würtler m. p.

— In unserem industriellen Leben scheint sich der Spruch: „concordia res parve crescunt!“ am meisten zu bewähren und durch Vereinigung Einzelner entstehen täglich Etablissements, die sonst nie zu Stande gekommen wären. So wurde in Kufafa bei Fünfkirchen kürzlich eine Steingut- und Wedgwood-Fabrik, nach dem Plane des sachkundigen Hrn. von Ne gegründet, deren Erzeugnisse nichts zu wünschen übrig lassen; die Geschirre mit Druck unter der Glasur nach englischer Façon sind das Prachtvollste in dieser Art. Unter der Regide, des, Alles wahrhaft Zweelmäßige u. Gute eifrig fördernden Grafen Kasimir Batthyány, auf dessen Herrschaft die Fabrik besteht, dürfte sich dieselbe bald zu einer hohen Bedeutsamkeit im Vaterlande emporschwingen. S.—S.

— Zu den vorzüglichsten Etablissements Pesths und Ungarns gehört die großartige Liqueur- und Essigfabrik des Hrn. J. Prückler (in Gemeinschaft des Hrn. Schuller) in Pesth (Schorolschauer Gasse, im eigenen Hause, dem Brauhause gegenüber). Wir hatten dieser Tage Gelegenheit, diese merkwürdige Industrie-Anstalt in Augenschein zu nehmen u. überzeugten uns von der Großartigkeit, der trefflichen Einrichtung u. der Güte der Erzeugnisse derselben. Wir fanden hier solch einen großen Vorrath von geistigen Wässern aller Art, daß die Schnapstadt Berlin vielleicht ihren jährlichen Bedarf damit decken könnte, und was die Qualität anbelangt, so dürfte sie mit jener aus den berühmtesten Fabriksorten des Auslands kühn in die Schranken treten. Vom Marasquin, englisch Bitter, Vaniglia angefangen bis zum Kimmel, Danziger u. s. w. hinab, ist Alles preiswürdig und diese Erzeugnisse werden in großen Quantitäten weit und breit verführt. Gar mancher Gourmand mag sich schon an einem französischen Marasquin, oder Jamaica Rhum, oder Triester Rosoglio erlabt haben, ohne zu ahnen, daß es blos Erzeugniß aus Prücklers Fabrik war, das Spekulant mit gutem Erfolge mit ausländischen Etiquetten versehen. — Eben so großartig ist die Essig-Erzeugniß in dieser Fabrik u. man erstaunt über die enormen Vorräthe in den weitläufigen Kellern, wahrlich hinreichend, einer Hauptstadt den Sommer hindurch den Salat zu säuern. Auch Parfümerie-Geister werden hier erzeugt und das Pesther Kölner-Wasser aus Prücklers Fabrik gibt dem achten nichts nach. Die Geschäfte dieser Fabrik sind sehr ausgebreitet. Auch haben die H. Prückler u. Schuller von Seite der Industrie-Ausstellung wiederholt die silberne Medaille erhalten, die ihnen auch heuer nicht ausbleiben dürfte.

4.

— (Ein Formular.) Der neue Direktor irgend einer sehr ausgebreiteten industriellen Aktiengesellschaft (wir glauben in China, denn anderswo wäre der Fall kaum denkbar) hat unter anderen, keinesweges wesentlichen, das Interesse des Allgemeinen betreffenden, sondern blos minutiösen Neuerungen, auch seinen Untergebenen (das heißt die Angestellten) ein merkwürdiges, Demuth u. Unterwürfigkeit athmendes Formular übersandt, nach welchem sie ihre Eingaben in Betreff verschiedener

Vorfällenheiten an den gestrengen Herrn Direktor, auf das Genaueste abzufassen haben. So z. B. muß es heißen: „Gemäß dem löblichen Direktions-Erlasse“, oder „im Befolg des geehrten Befehles vom... hat der gehorsamste Gefertigte die Ehre, folgende Meldung zc. in Ehrfurcht zu unterlegen.“ — Oder: „Aus Anlaß des löblichen Erlasses vom... erlaubt sich der gehorsamste Gefertigte die ehrfurchtsvolle Bitte, den unvorgreiflichen Vorschlag zc. zu unterlegen.“ Sodann muß die Erzählung des Vorfalles, die Darstellung der Rechtfertigung der Bitte zc. mit Vermeidung aller ungeziemen den Anmerkungen, Beiworte, Beispiele und dgl. folgen zc. Der Bericht muß schließen mit den Worten: „Der gehorsamste Gefertigte erlaubt sich in Betreff auf das Gesagte die unmaßgebliche Meinung zu äußern, daß er“ — oder: „der gehorsamste Gefertigte hielt es aus dieser Ursache für seine Pflicht zu veranlassen, daß zc. und schmeichelt sich durch diese vorläufige Verfügung zur Zufriedenheit der löblichen... gehandelt zu haben; für sein weiteres Verhalten aber erbittet er sich die geneigten Befehle.“ Die Unterschrift muß tief unten kommen. — „Ich liebe es, wenn die Leute sich vor mir fürchten,“ sagt Sultan Wampum. (Die Kourse der Aktien sind auf dieses Formular gestiegen — von 690 auf 640!) 4.

Das Kaffeehaus auf dem Sebastianiplatz, Ecke der Sebastianigasse, im von Havas'schen Hause in Pesth, das, wie schon erwähnt, Hr. Kammermayer übernommen hat, ist nun in seiner Renovation vollendet, und wird von morgen an zum ungehinderten Genuß des Publikums bereit sein. 3.

Personenfrequenz auf der ung. Centraaleisenbahn vom 12. bis 18. Oktob. Am 12.: 1788, am 13.: 794, am 14.: 707, am 15.: 589, am 16.: 535, am 17.: 488, am 18.: 2271, zusammen 7172 Personen.

In Einnye (Pesther Kom.) ward am 13. d. eine schauerhafte Mordthat an dem dortigen Komitats-Kommissär A. Hantal verübt. Derselbe befand sich nämlich auf dem Felde, um die Arbeiter beim Kukuruzbröckeln zu beaufsichtigen; gegen Abend entließ er die Arbeiter und wollte später nachkommen, da trat ein Mann, nicht sein Diener, wie man glaubte, Namens Jekete Tibai Andras, zu ihm hin u. sagte ihm, sie wollten nun miteinander Abrechnung halten. Der Bösewicht ergriff eine Hake, packte den Kommissär an der Kehle und schlug ihn beinahe halbtodt. Dann schleppte er ihn an einen entlegenen Ort (der, weil daselbst schon 16 Mordthaten verübt worden, den Namen János' halála — Johannistodt — erhielt) u. kehrte zum Kukuruz zurück, um den in diesem Augenblicke angekommenen Knechten (béres) beim Aufladen behilflich zu sein. Diesen kam der Fremde gleich verdächtig vor; doch plötzlich hörte Einer in der Ferne ein Gewinsel und den ungarischen Ausruf: „Gott hilf!“ Die Wursche waren klug genug, den Fremden zu packen, der den Kommissär schon für todt gehalten hatte; nach kurzer Zeit gab dieser wirklich den Geist auf, hatte

aber früher den ganzen Vorfall noch erzählen können. Der Mörder ward bereits ins Komitatsgefängnis eingebracht. 5.

Kürzlich kam mit der hiesigen Post ein Brief an, dessen Adresse wir hier buchstäblich wiedergeben: „Von Zeben. — An Josephus Motily Maurer Geselle abzugeben von Sároszer Komitat Gebierdig seit Uiber Schwämmung der Stadt Pesth in Arbeydt zu Pesth.“ Ein Glück für den Hrn. „Geseelen“, daß er den Brief selbst abholte, sonst hätte er lange auf ihn warten können! 5.

Zwischen Pesth und Altosen fahren gegenwärtig nicht mehr zwei, sondern nur ein Dampfboot. Es wäre wünschenswerth, daß die Betreffenden jede ähnliche Veränderung in den Fahrten durch Affichen an den Straßenecken, oder Annoncen in den Journalen dem Publikum anzeigen, da erst Donnerstag eine ganze Karavane, welche meinte, es gehe noch immer jede Stunde von hier nach Altosen ein Boot, am Landungsplaz wartete und dann mit trauriger Miene wieder nach Hause wanderte. 5.

Herr Paul Szabó jun., gewesener Direktor der ungar. Handelsgesellschaft (magyar kereskedelmi társaság) ist, laut einer öffentlichen Anzeige in der Pesther Zeitung, vorgestern Nachmittag um fünf Uhr, von Pesth — heimlich entwichen. — Der Streich, den dieser Szabó gespielt, dürfte für uns viel empfindlicher sein, als man im ersten Momente glauben sollte. Einstweilen hat die Gesellschaft die Vollmachten aller bisherigen Agenten aufgehoben! 5.

Der frühere Sekundararzt am Wiener k. k. allgemeinen Krankenhause, Hr. Dr. M. Jacobovics (Sohn des hierorts seit 30 Jahren praktizirenden Dr. Jacobovics) hat, aus Familienrücksichten, Wien für immer verlassen und seine dortige ausgedehnte Praxis mit einer neuen in Pesth vertauscht.

Hr. Saint-Leon (Gatte der Tänzerin Fanny Gerrito) der, nebenbei gesagt, ein Israelite ist, wird sich nächstens auch als Violinspieler hören lassen. Er soll hierin noch mehr leisten, als im Tanze, was gewiß nicht wenig sagen will. 5.

Öffentlicher Dank. Drei Jahre mußte mein seliger Bruder, Karl Moravek, erster Orchesterdirektor des k. k. Theaters in Pesth, das Bett hüten; durch diese ganze Zeit erhielt er jedoch die volle Gage von der gegenwärtigen verehrlichen Direktion. Ich fühle mich durchdrungen, dem edelmüthigen Direktor Sr. Hochwohlgeb. Herrn Forst von Falkenforst, im Namen der Familie des Hingeschiedenen, hiermit für diese Großmuth den tiefsten Dank öffentlich zu erkennen zu geben.

Johann Moravek,  
Orchester-Mitglied d. k. k. Theaters in Pesth.

### Modenbild. Nr. 37.

Paris, 15. Oktober. Neueste Herbstanzüge für Damen. — Neueste Möbel.

Beilage: „Handlungszeitung“ Nr. 47.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumeriert im Redaktionsbureau zu Ofen (Bischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in der Kunsthandl. der G. H. G. Miller, S. Wagner u. Reichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittenplaz) in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der k. ungar. Universitäts-Druckerei.